

# „Ich habe 14 Tage lang nichts gearbeitet...“ Ein Blick auf die Schreibarbeit Wittgensteins von Alois Pichler (Bergen)

## Pflicht und Gnade der Arbeit

Ray Monks Wittgenstein-Biographie heißt *The Duty of Genius*, und zumindest was „The Duty“ angeht, scheint mir der Titel sehr angemessen.<sup>1</sup> Wittgenstein verspürte die Pflicht zur Arbeit. Dieser Arbeit ging er – soweit möglich – tagtäglich nach, wie (auch) andere ihrem Beruf. Wenn er einmal, aus den verschiedensten Gründen, zur Arbeit nicht fähig war, dann litt er *sehr* darunter. Hatte er eine gute Periode, so freute er sich darüber wie der Bauer über die gelungene Heuernte.

Arbeiten hieß für Wittgenstein vor allem Niederschreiben, Reinschreiben, Notizen machen, Aussortieren, Überarbeiten, Neuschreiben, Diktieren, Kommentieren, in Zettel schneiden, neu Zusammenstellen...: Schreiben, Verfassen, die Denkarbeit aufs Papier bringen, sie auf dem Papier durchführen, ihr auf dem Papier nachgehen und sie auf dem Papier anordnen. Kurz nach seiner Rückkehr nach Cambridge im Jahre 1929 hatte er zuerst noch Zweifel, „ob diese Arbeit die richtige für mich ist.“<sup>2</sup> Diese Zweifel ließen nie ganz nach, und trotzdem wurde und verblieb er vor allem *schreibender* Philosoph.<sup>3</sup> Die Schreibarbeit war ein so wichtiger Teil seines Lebens, dass er ohne sie nicht gut auskommen konnte. Und wenn er mit ihr nicht vorankam, dann ging es ihm eben nicht *gut* – worüber er wieder *schreiben* musste.

Zwischen „streng philosophischen“ Bemerkungen finden sich in seinem Nachlass immer wieder Aufzeichnungen eingestreut, die seine Einstellung zur Arbeit bekunden oder deren Fortgang berichten und kommentieren:

Ich habe 14 Tage lang nichts gearbeitet. Nun wollen wir sehen ob es wieder gehen wird. Ich bin noch nicht zur Ruhe gekommen. [Ms105 c: S.105; Cambridge 1929]

Wenn ich nicht arbeiten kann, so bin ich wie ein geschrecktes oder geprügeltes Kind. Ich bin ohne jedes Selbstbewußtsein, ohne jeden Halt. Ich fühle daß ich ohne Daseinsberechtigung bin. [Ms107 c: S.155; Cambridge 6.10.1929]

Habe schwere Probleme in mir und bin so unklar daß ich nichts rechtes niederschreiben könnte. Soll in den zwei nächsten Termen Vorlesungen halten! Bin zweifelhaft wie es gehen wird. Hauptsache wäre, daß jetzt meine Arbeit gut vorwärts ginge. [...] Kann seit einer Woche nicht mehr recht arbeiten. [...] Konnte heute etwas mehr philosophieren, Gott sei Dank. [Ms107 c: S.175-179; Cambridge 22.-30.10.1929]

Fürchte, ich werde bedrückt sein & nicht arbeiten können. [...] Denn ich wünsche mir jetzt eine gewisse Fröhlichkeit bei der Arbeit. Und gibt es die für mich? Gibt es sie für mich *hier*? Oder wo anders?

Ist mein Arbeitsgeist schon gebrochen,? oder werde ich noch arbeiten können? In Cambridge könnte ich *lehren*, aber schreiben auch nicht. [Ms118 c: vor S.1r und S.1r; Mjømna 16.8.1937]

Ich habe kein wirkliches Bedürfnis nach Einsamkeit, noch einen überwältigenden Trieb zu arbeiten. Eine Stimme sagt: Du wirst es hier unmöglich aushalten können; Du gehörst nicht mehr hierher! – Aber was soll ich machen? Nach Cambridge? Dort werde ich nicht schreiben können. [Ms118 c: S.5r; Skjolden 19.8.1937]

Arbeite weiter & sieh, was wird! – [...] Arbeite weiter & überlaß es der Schickung! [Ms118 c: S.69v; Skjolden 29.8.1937]

Es ist mir eine Befriedigung, jeden Tag *viel* zu schreiben. Dies ist kindisch, aber es ist so. [Ms118 c: S.87r; Skjolden 11.9.1937]

Ich hatte gestern Hoffnung, daß es mit dem Schreiben gehn wird. Heute aber ist meine Hoffnung wieder gesunken.

Und leider *brauche* ich die Arbeit, denn ich bin noch nicht resigniert, sie aufzugeben. So muß ich also, wie eine 'vom Wind gepeitschte Wolke' hin & her ziehen. [...] „Fang etwas Anderes an!“ Aber ich will nicht! Wie soll ich die Kraft haben jetzt etwas anderes anzufangen? Es sei denn, daß ich gezwungen werde, wie durch einen Krieg. [Ms118: S.94r; Skjolden 14.9.1937]

Bin wieder mit Arbeitsfähigkeit begnadet. – Und mit vielem anderen. [Ms119 c: S.81v; Skjolden 28.10.1937]

Hätte viel über mich selbst, meine schlechten Gedanken, Gefühle, Ängstlichkeit & Übelwollen zu schreiben, aber ich versäume es. [Ms119 c: S.81v; Skjolden 29.10.1937]<sup>4</sup>

Also auch die „Schreibarbeit über sich selbst“<sup>5</sup> zählt zur Arbeit. Wittgenstein war sein Leben lang daran interessiert, eine Autobiographie zu verfassen. Er verweist nicht von ungefähr auf die Pepysschen Tagebücher<sup>6</sup>, denen er ja auch in der Verwendung eines Kodes, einer „Geheimschrift“, folgt. Auf diese werden wir weiter unten zurückkommen. Man denke hier aber auch an die Verehrung Wittgensteins für Augustinus und dessen *Confessiones*. Betrachten wir weitere Stellen, welche „die Arbeit“ kommentieren:

Ziemlich viel & gut gearbeitet. [Ms119 c: S.91v; Skjolden 3.11.1937]

[...] ich torkle im Leben umher, sowie ich nicht sitze. Mein Arbeiten ist ein Sitzen. [Ms119 c: S.94v; Skjolden 6.-7.11.1937]

Der einzige triftige Grund hier früher oder gleich abzureisen wäre der, daß ich anderswo jetzt vielleicht besser arbeiten könnte. [Ms120 c: S.10r; Skjolden 22.11.1937]

Arbeite schlecht. Soll ich noch 10 Tage hier bleiben, wenn es nicht besser geht? Ist es nicht unsinnige Zeitvergeudung? [...] arbeite schlecht. [...] Wieder etwas arbeiten können. [...] Habe nicht gearbeitet. [...] Große Wohltat für mich *heute* arbeiten zu können. [...] Zur Arbeit nicht fähig. Weiß nicht, was ich machen soll. Vegetiere & warte; ein häßlicher Zustand. [...] Kann nicht arbeiten. [...] In diesen letzten Tagen in ein Notizbuch geschrieben. Mäßig viel gearbeitet. [Ms120 c: S.25r, 34v, 39r, 48r, 54r, 65r, 70r, 121r; Skjolden – Wien – Dublin 1., 6., 7. und 12. Dezember 1937; 12. und 16. Februar 1938; 11.3.1938]

Gestern nicht gearbeitet. [Ms122 c: S.98; Cambridge 15.12.1939]

Noch immer unfähig zu arbeiten. [Ms117 c: S.272; Cambridge 13.6.1940]

Nicht alle Schreib- und Notizbücher, die uns im Nachlass begegnen, enthalten derart detaillierte Kommentare zum schriftstellerischen und philosophischen Fortschritt wie wir sie hier finden. Es sind Kommentare, die gerade auch für die Bewertung und Einordnung der jeweils kommentierten oder gleichzeitigen philosophischen Arbeit interessant sind.<sup>7</sup> Die ungleiche Verteilung solcher Bemerkungen mag z.T. darauf zurückzuführen sein, dass Wittgenstein seine Arbeit tatsächlich nicht beständig und gleichmäßig kommentiert hat. Eine Hochperiode war eine Phase im Herbst 1937 in Skjolden, die er als Durststrecke empfand. Ein Teil derartiger Kommentare und Beobachtungen aus erster Hand ist uns aber gar nicht mehr verfügbar und mag in Bücher geschrieben worden sein, die auf Wittgensteins eigene Anordnung verbrannt wurden oder verschollen sind.

Der Erfolg in der philosophischen Schreibarbeit gab Wittgenstein Halt und Sicherheit – ging es mit ihr schlecht, so ging es mit ihm schlecht. Auf der anderen Seite konnte sich Wittgenstein in Zeiten großer persönlicher Zweifel und Enttäuschung aber nicht einfach in die Arbeit flüchten, die persönliche Krise bedeutete oft auch eine Krise in der Arbeit:

Meine Seele hat so viel in diesen letzten Monaten gelitten, daß sie völlig krank ist & ich an meine Arbeit nicht ernst denken kann ohne *Ueblichkeit* zu verspüren. – Es rächt sich hier ein großes Unrecht. Ich wurde ~~schwer~~ empfindlich gekränkt & habe es vielleicht verdient so gekränkt zu werden [...] [Ms163 c: S.63r; Cambridge 23.8.1941]



Soweit es um Wittgensteins Arbeitsart im praktischen Sinne geht, so wird diese in der Wittgensteinforschung oft als eine Notizbuch-Band-Typoskript-Folge beschrieben. Dies gilt mit Bezug auf die allererste Zeit nach seiner Rückkehr nach Cambridge im Jahre 1929, aber viel weniger mit Bezug auf die späteren Jahre. Diese „allererste Zeit“ sieht kurz so aus: Wittgenstein ist 40 Jahre alt und befindet sich wieder in Cambridge; am Anfang fühlt er sich hier noch nicht ganz wohl:

2.2.29

Wieder in Cambridge. Sehr merkwürdig. Es ist mir manchmal als ob die Zeit zurückgegangen wäre. Ich mache diese Eintragungen zögernd. Ich weiß nicht was mich noch erwartet. Es wird sich schon eben etwas ergeben! Wenn der Geist mich nicht verläßt. Jetzt schwinge ich sehr unruhig, weiß aber nicht um welche Gleichgewichtslage. Die Zeit hier sollte oder soll in Wirklichkeit eine Vorbereitung auf etwas sein. Ich soll mir über etwas klar werden.

4.2.29

Mein Gehirn ist in keinem günstigen Zustand. Es war immer seine Haupteigenschaft ein Mangel an Extensität & eine ziemlich große Intensität. Nun läßt die Intensität nach und wird nicht durch etwas anderes kompensiert. Ich schreibe nicht alles ein es scheint mir unrecht alles breitzutreten wenn ich es nicht bessern kann oder will.

Alles was ich jetzt in der Philosophie hinschreibe ist mehr oder weniger fades Zeug. Ich halte es aber für möglich daß es besser wird [Ms105: S.2; Cambridge 2.-4. Februar 1929]

Bald setzt tatsächlich eine der produktivsten Arbeitsperioden in seinem Leben ein; vor allem in den ersten Jahren in Cambridge leistete er regelmäßig gute Arbeit. In dieser Zeit pflegte Wittgenstein seine Gedanken und Entwürfe zuerst in kleinere Notizbücher einzutragen und diese nachher in festen Bänden reinzuschreiben. Er ging dann die Bemerkungen in den Bänden durch, z.T. revidierte er sie und bewertete sie mit Arbeitssiglen für die Weiterverarbeitung.<sup>8</sup> Ausgewählte Bemerkungen diktierte er einem Maschinenschreiber oder ließ sie von einem solchen abschreiben; ein Durchschlag des dadurch entstandenen Typoskripts wurde eventuell in Zettel geschnitten, die Zettel wurden neu zusammengestellt und wieder, z.T. ergänzt mit zusätzlichen Bemerkungen, diktiert. Sowohl beim Diktat als auch bei der weiteren Arbeit mit dem Typoskript wurden immer wieder Korrekturen vorgenommen. Einige der frühen Typoskripte aus dieser Periode wurden handschriftlich in den Typoskripten selbst überarbeitet, dann auch in Handschriften (in Notizbüchern und Bänden) und als Zettel in einem weiteren Typoskript.<sup>9</sup>

Wittgenstein begann also 1929 in Cambridge die Reihe der sogenannten Bände, die von I bis XVIII durchnummeriert sind und verschiedene Titel tragen, mal *Bemerkungen*, mal *Philosophische Bemerkungen*, mal *Philosophische Grammatik*...<sup>10</sup> Diese Bände haben am Anfang die Funktion von „fair copies“.<sup>11</sup> In sie schreibt Wittgenstein Bemerkungen aus Notizbüchern sauber ab;<sup>12</sup> die Bemerkungen werden in den Bänden „konserviert“.

Später dienen die Bände selbst immer mehr der Heraus- und Überarbeitung, sodass die physischen Größen Band und Notizbuch nicht mehr so einfach bestimmten Arbeitsschritten zugeordnet werden können.<sup>13</sup> Dies hat z.T. damit zu tun, dass sich mit dem Anwachsen des Geschriebenen immer mehr Arbeitsrichtungen und immer mehr Möglichkeiten, diesen Arbeitsrichtungen im schon Geschriebenen nachzugehen, ergaben. Neue Entwürfe konnten z.B. auch im Typoskript handgeschrieben eingefügt werden, nachdem dort eventuell eine maschineschriebene Bemerkung korrigiert worden war; eine Passage aus dem Typoskript konnte auch direkt im Band – ohne ein Zwischenstadium im Notizbuch – umgeformt werden. Viele Arbeitsgänge befassten sich mit der Verbesserung und Umstrukturierung früherer Bemerkungen, sodass hier zuerst nicht unbedingt ein Notizbuch oder ein Zettel herhalten musste, sondern der betreffende Textträger selbst benutzt werden konnte. Der textgenetische Zusammenhang zwischen den einzelnen Schriftstücken wird damit ungemein vielfältiger und komplexer, wovon die Notizbuch-Band-Typoskript-Folge nur noch *eine* Dimension ausmacht. Mit dem Ansteigen der produzierten Textmenge kam es also immer häufiger vor, dass der Band nicht nur Reinschrift, sondern selbst Überarbeitung und dann wieder Überarbeitetes wurde. Auch die Notizbücher enthielten dann nicht mehr nur erste Entwürfe, sondern bereits Herausarbeitungen oder aber elliptische Bemerkungen, die erst im Band voll auszuformulieren waren. Linearität und Wechselbeziehungen greifen ineinander über.

Mit diesen Bemerkungen im Hinterkopf können wir also sagen, dass die Beschreibung von Wittgensteins Arbeitspraxis als Notizbuch-Band-Typoskript-Folge auf eine Zeit passt, da erst ein kleiner Teil des heutigen Nachlasses existierte und Wittgenstein also noch nicht die große „hypertextuelle“ Menge des weiter zu Verarbeitenden vorlag, sondern diese vielmehr erst im Entstehen war. Es lassen sich für diese Zeit auch leicht Korrespondenzen zwischen Notizbüchern, Bänden und Typoskripten herstellen.<sup>14</sup> Zwar haben wir für die Texte aus der Zeit vor dem Juni 1931 keine Notizbuchquellen erhalten, doch spricht vieles dafür, dass es sie gegeben hat. Unter anderem ist hier folgende Erinnerung Leavis' anzuführen:

Arrived at the front door, I knocked, and said to Wittgenstein: „You'll go to bed at once, won't you?“ He answered, with the inertness of exhaustion: „You don't understand. When I'm engaged on a piece of work I'm always afraid I shall die before I've finished it. So I make a fair copy of the day's work, and give it to Frank Ramsey for safe-keeping. I haven't made today's copy.“ I heard footsteps coming to the door, and left him, it being hardly possible to insist further.<sup>15</sup>

Frank Ramsey starb am 19. Jänner 1930; die Praxis, das Tageswerk reinzuschreiben und Ramsey zur Aufbewahrung zu geben, muss also aus der Zeit vor diesem Datum stammen. Bei der Reinschrift hat Wittgenstein anfänglich nur selten etwas am Text aus dem Notizbuch geändert; orthographische Korrekturen und schon im Notizbuch vorhandene Korrekturen (Streichungen etc.) wurden natürlich „stillschweigend“ ausgeführt, im übrigen aber handelt es sich in den meisten Fällen um schiere Reinschriften: Varianten

und sogar Wellenlinien, die stilistische und inhaltliche Unsicherheiten anzeigen, wurden unparteiisch in den Band übernommen.

## Schreib- und Denknöte

Nach dieser Kurzdarstellung der Einstellung zur Arbeit und einiger Elemente der Arbeitsmethode Wittgensteins wollen wir direkt auf Wittgensteins eigene Worte und Beschreibungen Bezug nehmen und auf die Umstände eingehen, die ihm nach eigenen Angaben das Arbeiten erschwert und das so oft beschworene „Licht der Arbeit“<sup>16</sup> getrübt haben (teilweise sind sie schon im oben Zitierten zum Vorschein gekommen). Wie gesagt, die Arbeit war für ihn eine tägliche Verpflichtung, der so produktiv wie möglich nachzukommen war. An manchen Tagen gelingt dies ohne Mühe, wenn er auch nie auf den Erfolg blauäugig vertraut:

Daß ich heute schnell weiterkomme ist kein Beweis dafür daß ich heute etwas taue. (Der Beweis dessen könnte sogar dadurch geliefert werden daß ich mich heute verzögere)

Der Wind ist in Ordnung solange er seine Stelle weiß kennt & nicht versucht ein Baum zu sein [~~dumm ausgedrückt~~] die Rolle eines Baumes zu spielen [Ms107 c: S.166; Cambridge 12.10.1929]

Des öfteren stockt die Arbeit, dies aus den verschiedensten Ursachen. Da ist zum einen die Tatsache, dass Wittgenstein nach einer Unterbrechung gleichsam neu beginnen, sich neu einschreiben muss und das richtig-Sehen erst wieder lernen muss (wie ein steifer Körper durch Gymnastik wieder elastisch gemacht werden muss). Vom Resultat des Vortags sieht man oftmals zuerst nur das, was sich nachher als unwichtig erweist:

Jeden Morgen muß man wieder durch das tote Gerölle dringen um zum lebendigen, warmen Kern zu kommen. [Ms107 c: S.82; Cambridge vor dem 11. September 1929]<sup>17</sup>

Da ist der ständig wiederkehrende Zweifel an den eigenen Fähigkeiten, ein hoher Anspruch an den eigenen Stil – und sein Grundproblem: die richtige Form und Anordnung finden:<sup>18</sup>

Ich fürchte mich davor in meinem Buch in einem geschraubten & schlechten Stil zu schreiben. [Ms118: S.89v; Skjolden 11.9.1937]

Ich schreibe jetzt an meinem Buch, oder versuche zu schreiben, & schreibe tropfenweise & ohne jeden Zug; von der Hand in den Mund. Es ist unmöglich, daß so etwas Gutes herauskommt. Ich bin vor allem viel zu ängstlich, viel zu unfrei im Schreiben. Wenn ich *so* schreiben muß, da ist es besser, kein Buch zu

schreiben, sondern mich darauf zu beschränken Bemerkungen tant bien que mal zu schreiben, die nach meinem Tode vielleicht veröffentlicht werden.

Die Bemerkungen, die ich schreibe, befähigen mich wohl Philosophie zu lehren, aber nicht ein Buch zu schreiben.

Bin geneigt über mein Ungeschick unmutig zu sein. [Ms118: S.90r; Skjolden 12.9.1937]

Wenn ich für mich denke ohne ein Buch schreiben zu wollen, so springe ich um das Thema herum; das ist die einzige mir natürliche Denkweise. In einer Reihe gezwungen fortzudenken ist mir eine Qual. Soll ich es nun überhaupt probieren??

Ich *verschwende* unsägliche Mühe auf ein Anordnen der Gedanken, das vielleicht gar keinen Wert hat. [Ms118: S.94v; Skjolden 15.9.1937]

Da sind viele „schreibexterne“ Ursachen, die das richtige Schreiben, Arbeiten und Denken erschweren können: das Wetter (vor allem „Stürme“) und die Jahreszeit<sup>19</sup>, Krankheit<sup>20</sup>, schlechter Schlaf<sup>21</sup>, physische Müdigkeit<sup>22</sup>, geistige Müdigkeit, ein unpassendes Gemüt oder die fehlende Stimmung<sup>23</sup>, Konkurrenzdenken, Ehrgeiz, Furcht und Angst<sup>24</sup>, Pessimismus<sup>25</sup>, das Gefühl der Einsamkeit und Fremdheit<sup>26</sup>, aber auch die Überlastung durch soziale Beziehungen und eine Überempfindlichkeit gegenüber Menschen<sup>27</sup>. Manchmal scheint Wittgenstein eine Fortsetzung der Arbeit fast unmöglich:

Es scheint, daß ich nicht mehr arbeiten kann, & zwar macht es mir den Eindruck, daß ich *nicht* nur an einer kurz vorübergehenden Müdigkeit leide. Ich glaube die Anstrengung die Arbeit & die Sorgen & Krankheiten haben mich für auf längere Zeit hin arbeitsunfähig gemacht. Ich bin in der schlimmen Lage, kein Mittel zu haben, um mich zu erholen. [Ms138 c: S.29a; Dublin 28.2.1949]

Wittgenstein konstatiert die Höhen und Tiefen und reflektiert über deren Ursachen. An mancher Stelle muss er überrascht feststellen, dass es eben nicht ganz klar – sondern sehr kompliziert – ist, was für den Erfolg oder Misserfolg verantwortlich ist. Äußere Umstände können, müssen aber nicht immer einen entscheidenden (und da nicht immer denselben) Einfluss ausüben:

Seit zehn Tagen schreibe ich wieder, trotz körperlicher Arbeit & schwacher Gesundheit. Das zeigt wie unabhängig Ideen (wenn auch schwache) von äußeren Umständen sind. Bin körperlich *sehr* matt. [Ms125 c: S.23; Cambridge-London 3.1.1942]

Ich fühle mich sehr müde, & doch bin ich sicher, ich könnte unter andern Gemüts Umständen jetzt ohne üble Folgen einen ziemlich weiten Weg machen, ja vielleicht auch geistige Arbeit leisten. [Ms131 c: S.65; Swansea 18.8.1946]



Alles ist Glück! Ich könnte jetzt so nicht schreiben, wenn ich nicht die letzten 2 Wochen mit B. verbracht hätte. Und ich hätte sie nicht so verbringen können, wenn Krankheit oder irgendein Unfall dazwischen gekommen wäre.– (!!!) [Ms132 c: S.74r; Cambridge 8.10.1946]

Fühle mich nicht glücklich in Rosro. Bin ohne gute Ideen, arbeite schneckenhaft. Dies ist aber nicht aus äußern Umständen zu erklären, da ich unter schlechtern Umständen besser gearbeitet habe. Es ist jetzt wohl eine Erscheinung des Alterns. Ich kann aber jetzt keine Konsequenzen draus ziehn. Ich *glaube*, ich muß noch immer *warten*. Ich bin nicht weise genug um unter den gegenwärtigen Umständen etwas zu entscheiden. [Ms137 c: S.72b; Rosro 17.7.1948]

Früher, in den Notizbüchern, die er im Ersten Weltkrieg schrieb, hat Wittgenstein in schwierigen Situationen oft den „Geist“ angerufen. Auch hier, in den späteren Schriftstücken, will er darauf hoffen, dass dieser ihn nicht im Stich lasse.<sup>28</sup> Mit dem „Geist“ meint er oft vielleicht nichts anderes als den eigenen Verstand<sup>29</sup>, der zuweilen „verkrampft“ sein und damit das gute Arbeiten verhindern mag; dann aber auch den geforderten Einsatz, die gute Stimmung, die positive Haltung, die Arbeitsfreude<sup>30</sup>. Mangelt es am Letzteren, so wittert er dahinter etwas „vom Problem dieses meines Lebens“.<sup>31</sup> Dass es daran mangelt, hängt oft mit dem Problem des Umgangs mit anderen zusammen, das sich genauso viel, wenn nicht mehr, im Innen wie im Außen abspielt.<sup>32</sup> Es scheint der Fall zu sein, dass Wittgenstein Begegnungen, in denen er in der eigenen Wahrnehmung (wenn auch nur vielleicht) etwas falsch gemacht hatte, oder allgemeiner: die ihn unbefriedigt zurückließen – nicht hinter sich lassen kann und beständig „aufwärmen“ muss, bevor er endlich den Schritt tut, die Situation mit dem Betreffenden abzuklären. Zudem war Wittgenstein, so scheint es, was das Gelingen oder Misslingen von Kommunikation betraf, äußerst perfektionistisch.

Ein Beispiel hierfür stammt aus der Beziehung zu Anna Rebni in Skjolden. Wittgenstein stellte – ob zu Recht oder Unrecht, sei dahingestellt – eine negative Veränderung an Rebnis Verhalten ihm gegenüber fest, ohne sich dieses erklären zu können; er litt monatelang darunter, bis er endlich nicht mehr anders konnte, als sie zu fragen.<sup>33</sup> Andere hätten eine derartige Verstimmung vielleicht gar nicht registriert oder bald übergangen und überwunden, oder aber sofort geklärt. Wittgenstein aber grübelte, litt darunter und wartete doch lange, bis er sich an der richtigen Stelle um eine Klärung bemühte. Er scheint aber solche Situationen der Klärung, die ihm Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen und zum Gespräch über sich selbst gaben, sehr stark, und immer wieder, gebraucht zu haben; wohl nicht weniger die Klärung in der Form eines persönlichen Gesprächs unter vier Augen, fernab dem alltäglichen Reden, als eine Klärung des Problems als solchen. Solche Gespräche verhalfen seiner Existenz wieder zu frischer Luft und neuer Energie, und damit auch zu neuer Kraft für die Arbeit – bis zum nächsten Mal:

Im vorigen Jahr habe ich mich, mit Gottes Hilfe aufgerafft & ein Geständnis abgelegt. Das brachte mich in ein reineres Fahrwasser in ein besseres Verhältnis zu den Menschen & zu größerem Ernst. Nun aber ist alles das gleichsam aufgezehrt & ich bin ~~ungefähr~~ <sup>nicht weit von dort</sup>, wo ich war. [Ms119 c: S.140r; Skjolden 18.11.1937]

Woher empfing Wittgenstein andere positive, das Arbeiten fördernde Impulse? Hier konnte nicht nur ein menschliches, sondern auch ein philosophisches Gespräch helfen<sup>34</sup>, wohl auch ein provozierendes Buch<sup>35</sup>, sehr oft aber waren es so einfache Dinge wie ein Ortswechsel, eine Abwechslung im Alltag oder die *Erwartung* einer Abwechslung.<sup>36</sup> Positive Erwartungen konnte Wittgenstein in selbsterteilte „deadlines“ setzen, an denen ein bestimmtes Stück Arbeit geleistet sein musste, wenn auch zeitweise mit geteilten Gefühlen:

*Ich kann mir nicht vornehmen, bis Weihnachten hier zu bleiben.* (Wie ich es voriges Jahr getan habe.) Denn ich habe keinerlei Aussicht, eine solche Zeit mit Arbeit & Denken ausfüllen zu können! – Ich befinde mich jetzt ganz anders. – Wohl aber kann & soll ich mein Hiersein jetzt benützen, & denken und arbeiten: Aber nicht auf unbestimmte Zeit! Denn davon graut mir, & ich glaube, mit Recht. D.h. ich kann etwa 6 Wochen dableiben, *wie immer* meine Arbeit gehen sollte, habe ich aber nach dieser Zeit keinen *klaren* Grund zur A[nnahme] anzunehmen, daß ich hier besser arbeite als anderswo, dann wird es Zeit sein zu gehen. Möge Gott geben, daß ich die Zeit, welche ich hier bin, gut benütze! [Ms118: S.6r; Skjolden 19.8.1937]

Zu bestimmten Zeiten meinte Wittgenstein, dass er nur unter Druck gut arbeiten könne;<sup>37</sup> nach Skjolden zog er daher oft gerade mit dem Vorsatz, hart zu arbeiten. Dann aber ist es nicht selten wieder der selbstauferlegte Druck, der ihn mehr belastet als beflügelt:

Denn es ist Tatsache, daß der Druck, der jetzt auf mir liegt mir das Arbeiten fast beinahe unmöglich macht & vielleicht in einigen Tagen ganz wirklich unmöglich. Und dann verliere ich hier meine Zeit (d.h. meine Arbeitszeit). Und das ist für mich schlimm. [Ms120 c: S.10r; Skjolden 22.11.1937]

## Ausdruck in der Sprache

Auf welche Formulierungen stoßen wir im Genaueren, wenn wir uns die Stellen anschauen, wo Wittgenstein eine Bestandsaufnahme im philosophischen Fortgang macht oder das Problematische an der spezifischen Schreib- und Denksituation ausdrückt? Mancherorts findet man mehrere und detaillierte Auswertungen der Arbeit eines Tages:

Kann heute schwer schreiben! Muß immer wieder verändern, durchstreichen. [...] Schreibe außerordentlich unsicher! Es ist höchst sehr peinlich. Ich bin beim Schreiben nervös & alle meine Gedanken kurz von Atem. Und ich fühle immer, daß ich den Ausdruck nicht *ganz* verteidigen kann. Daß er schlecht schmeckt. [Ms119 c: S.100r, 101r; Skjolden 11.11.1937]

Für noch nicht vom Erfolg gekrönte, aber auch nicht ganz aussichtslose, Bemühungen wird manchmal (z.B. in den Notizbüchern aus dem Ersten Weltkrieg) die Sprache kriegigerischer Auseinandersetzung und des Kampfes verwendet.<sup>38</sup> Z.T. stehen dafür auch Metaphern aus dem Bereich des Fliegens:

Ich habe 14 Tage lang nichts gearbeitet. Nun wollen wir sehen ob es wieder gehen wird. Ich bin noch nicht zur Ruhe gekommen. Und meine Gedanken *flattern* um den Gegenstand herum. [Ms105 c: S.105; Cambridge 1929]

Der Gedanke schwirrt über mir wie eine Fliege, aber ich kann ihn noch nicht erhaschen. Und ich fürchte er möchte mir wegfliegen, ehe ich ihn habe fassen können. [...] Die kleine Wahrheit schwirrt um mich herum, jetzt sehe ich sie hier für einen Augenblick, jetzt dort. [Ms107 c: S.117, 120; Cambridge 11.9.-6.10.1929]

Oft leidet Wittgenstein unter einem Mangel an Kontrolle und Energie, das Problem „entschlüpft“<sup>39</sup>, die Arbeit verläuft unruhig und unkonzentriert oder aber sie sickert träge dahin. Es fehlt Wittgenstein dann der feste Boden unter den Füßen und der Halt:

Ich bin innerlich sehr unruhig. Teils habe ich die Sucht in Gesellschaft zu kommen. Teils bewegen sich die Ideen ruhelos in meinem Kopf herum (teils durch Eitelkeit getrieben) [...] Bin voll von <sup>dummen</sup> eitlen Gedanken. Faul & zerstreungssüchtig. [...] Ich träume vor mich hin. [Ms107 c: S.170-179; Cambridge 12.10.-1.11.1929]

Schreibe mehr oder weniger aus langer Weile. Ich fühle: *ich treibe*. Eitel, gedankenlos, ängstlich. [Ms118 c: Deckel Innenseite; Mjømna 16.8.1937]

In den letzten Tagen ist es mir etwas schlechter bei der Arbeit gegangen. Schlechten Stil geschrieben, d.h. *unsicher, daher wackelig*. [Ms119 c: S.91r; Skjolden 2.11.1937]

Schreibe heute in außerordentlicher Hast & Nervosität. [Ms119 c: S.108v; Skjolden 13.11.1937]

Alle diese Bemerkungen sind matt & ihre Sprache *wackelt*. [Ms123 c: S.3r; Cambridge 29.9.1940]

Bin *äußerst* unruhig, ohne recht zu wissen, warum. Kann nicht denken, oder habe doch nur abgerissene Gedanken. Kein Gleichgewicht sehr labil. [Ms134 c: S.77r; Cambridge 24.4.1947]<sup>40</sup>

Wittgenstein kann sich „stumpf“ fühlen;<sup>41</sup> sein Gedanke „geht so langsam, als ob er durch tiefen Schnee waten müsste“<sup>42</sup>, oder er hat den Überblick über die Landschaft völlig verloren und fühlt sich als kleines kriechendes Tier<sup>43</sup>. Immer wieder taucht das Bild von den unvollendet beendeten, abgerissenen, kurzatmigen oder sich ständig der Kontrolle entziehenden Gedanken auf:

Es ist mir, als ob ich ausgezeichnete Gedanken in mir hätte, die aber nicht an die Oberfläche kommen können, höchstens einen Augenblick hervorschauen (können) & wieder verschwinden. Et sich wieder zurückziehen. [Ms118: S.8v; Skjolden 21.8.1937]

Auch Gedanken fallen manchmal unreif vom Baum. [Ms118 c: S.35r; Skjolden 29.8.1937]

Ich komme heute nicht recht weiter. Bin irgendwie gleich ermüdet & meine Gedanken brechen ab, kaum daß sie unterwegs sind. [...] Es ist hart, zu denken, daß es mit meinem Arbeiten wieder zu Ende gehen sollte, daß der Atem der Gedanken Ideen schon wieder zu Ende sein soll. Ist es aber so, so muß ich es hinnehmen. [Ms118 c: S.37r; Skjolden 29.8.1937]

Ich kann nur für kurze Momente in die Tiefe tauchen & schwimme sonst an der Oberfläche. [Ms137 c: S.73b; Red Cross 25.7.1948]

In solchen Fällen ist es besser, ganz „aufzutauchen“ und zu versuchen, den Gedanken neu zu beginnen (also neu zu „tauchen“):

Lieber hundert mal von frischem anfangen, als sich im Verfolgen eines Gedankens ermüden!

Und ich muß jetzt fortwährend frisch anfangen, denn ich kann, was ich schreibe, ~~kaum~~<sup>ger</sup> nicht ruhig festhalten & nicht lebendig fortsetzen. – Nur die Gedanken nicht vor Erschöpfung sterben verenden lassen! [Ms118 c: S.37r; Skjolden 29.8.1937]<sup>44</sup>

Und manchmal scheint *gar nichts* mehr weiter zu gehen: „Unfähig zu denken. Die Gedanken fiebertraumartig, reitierend“<sup>45</sup> (wie eine steckengebliebene Schallplatte), „Gedankenmatt“<sup>46</sup>, „Die philosophische Gegend meines Gehirns liegt noch immer im Dunkeln“<sup>47</sup>, „Meine Gedanken sind in dieser Richtung wie ausgelöscht“<sup>48</sup>, „ohne Ideen & als wäre ich an einem toten Punkt angelangt“<sup>49</sup>.

Momente bedrückenden Stillstands können aber auch eine Ruhe vor dem Sturm beinhalten und vielleicht doch bald von einer intensiven positiven Phase abgelöst werden:

Ich fühle heute eine so besondere Armut an Problemen um mich; ein sicheres Zeichen daß *vor mir* die wichtigsten & härtesten Probleme liegen. [Ms107 c: S.158f; Cambridge 10.10.1929]

## Gheimnislose „Geheimschrift“

Die allermeisten der in diesem Aufsatz zitierten Stellen aus dem Wittgenstein-Nachlass sind im Original in „Geheimschrift“ geschrieben. Die Geheimschrift besteht, vereinfacht gesagt, in der Umkehrung des Alphabets; genau gesagt in folgender Korrelation:

a = z	f = u	k = q	p = l	u = f	z = a
b = y	g = t	l = p	q = k	v = e	
c = x	h = s	m = o	r = i/j	w = d	
d = w	hh = ss/ß	n = n	s = h	x = c	
e = v	i = r	o = m	t = g	y = b	
f mit Umlaut = ü		m mit Umlaut = ö		z mit Umlaut = ä	

Die ersten Aufzeichnungen Wittgensteins in der sogenannten Geheimschrift finden wir in den Notizbüchern aus dem Ersten Weltkrieg. Brian McGuinness vermutet, dass Wittgenstein sie wahrscheinlich schon früher erlernt und geübt hat. In den Notizbüchern verschlüsselt die Geheimschrift jene Teile der Aufzeichnungen, die rein persönlichen Inhalts sind; im ersten Notizbuch sind solche Passagen zusätzlich räumlich vom philosophischen Diskurs getrennt, indem sie auf die Linksseiten geschrieben wurden. Später wird die Geheimschrift verstreut unter anderen Bemerkungen stehen. Mit der Geheimschrift wollte Wittgenstein, so McGuinness, die Bemerkungen privater Natur wahrscheinlich vor jemandem verbergen, „der das Notizbuch zufällig in die Hand bekam und flüchtig hineinschaute.“<sup>50</sup> Manchmal, vor allem in den frühen 30er Jahren, finden wir in Notizbüchern Bemerkungen, die dann bei der Reinschrift in den Band in die Geheimschrift übersetzt wurden. In der „Vorschrift“ in den Notizbüchern sind sie oft durch eckige Klammern vom Kontext abgehoben; sie wurden erst beim Einschreiben in den Band kodiert. Sie scheinen also tatsächlich für Wittgensteins Privatgebrauch bestimmt gewesen zu sein. Viele der Notizbücher sollten ja vernichtet werden, und wurden auch vernichtet.<sup>51</sup>

Auf der anderen Seite enthalten aber einige Geheimschriftstellen ausdrücklich *Anweisungen an den Leser*, oder zumindest an bestimmte Leser: z.B. darüber, wie im

Falle eines frühzeitigen Todes mit den Schriften zu verfahren sei.<sup>52</sup> Die Privatgebrauch-Erklärung trifft also nicht generell zu. Zusätzlich gilt es zu bedenken, dass der Kode ja tatsächlich leicht zu knacken ist. Bei der Suche nach einer Erklärung dafür, warum Wittgenstein die Geheimschrift verwendete, wird es also ratsam sein, zwischen verschiedenen Funktionen und Kontexten zu unterscheiden.

Oft scheint es, dass Wittgenstein mit der Geheimschrift das Tagebuchschreiben (mit all seinen Hilferufen, Glücksrufen und Bekenntnissen) verfolgt und damit wohl Teile seiner angezielten Autobiographie schreibt – nicht zuletzt, um sie später selbst nachlesen zu können und auch eine Art Autophilologie zu betreiben. Diese beiden Genres sollten von dem Genre ‚philosophischer Diskurs‘ schon einmal optisch abgesondert werden. Dann mag die Kodierung aber auch inhaltlich begründet gewesen sein: Gewöhnlich involviert das in Geheimschrift Geschriebene einen Sprachgebrauch, den Wittgenstein im *Tractatus* als „unsinnig“ ausgewiesen hatte. Die Geheimschriftstellen enthalten nicht nur Tagebuchaufzeichnungen, sondern auch religiöse, ethische und ästhetische Bemerkungen; Bemerkungen zu jenen Themen also, die noch bei Platon und auch viel später eigentlich philosophische Themen waren, in Wittgensteins Augen aber, wenigstens in einer bestimmten Periode seines Schaffens eben in den Bereich der Dichtung „ausgebürgert“ gehören: „Philosophie dürfte man eigentlich nur *dichten*.“<sup>53</sup> Aber auch Wittgenstein kommt nicht umhin, darüber zu schreiben, und es kann sein, dass hier die Geheimschrift eine Möglichkeit zur Auszeichnung und passenden Distanzierung darstellt. So kann man eine Bemerkung verstehen, in der Wittgenstein selbst etwas zu seiner Geheimschrift – und in Geheimschrift – sagt:

Es ist merkwürdig welche Erleichterung es mir ist manches in einer geheimen Schrift nieder zu schreiben was ich nicht gerne lesbar schreiben möchte. [Ms106 c: S.4; Cambridge 1929]<sup>54</sup>

An manchen Stellen wird man die Geheimschrift als ein Signal für jene sehen müssen, die nach Wittgensteins Tod seine Schriften eventuell mit dem Gedanken auf eine Veröffentlichung hin durchgehen würden: „Achtung! Hier handelt es sich um eine Bemerkung von speziellem Status, die nicht zum philosophischen Diskurs gehört und daher von der Veröffentlichung eventuell auszuklammern, jedenfalls gesondert zu behandeln ist.“ Wenn aber die Geheimschrift vor „unautorisiertem“ Lesen schützen soll, so muss sie daher für eine andere Gruppe von Lesern geradezu als Aufforderung *zum Lesen* gemeint gewesen sein. Diese Leser sollten anhand der Geheimschriftstellen auch den *Menschen* Wittgenstein kennen lernen; diejenigen, die sich mit seinem Werk beschäftigen, sollten dadurch sehen, was für Anstrengungen es gekostet hat, und was für ein Leben mit dem Werk verbunden war. Nach dieser Deutung sind bestimmte Leser aus dem Privatleben nicht eingeladen, sondern aufgefordert, Philosophie und Leben zusammenzusehen.

Schon oben haben wir gesagt, dass der Nachlass als Ganzes keine Einbahnstraßen enthält, sondern eher ein kompliziertes Verkehrsnetz darstellt, das – texttheoretisch

– am besten mit Begriffen wie „Intertext“ und „Hypertext“ wiedergegeben wird.<sup>55</sup> Dies hängt mit Wittgensteins wiederholtem Rückgriff auf früher Geschriebenes und dessen Weiterverwendung zusammen; es kommt zudem nicht selten vor, dass ein Manuskript oder Typoskript Bearbeitungen aus verschiedenen Perioden enthält. Ein schon angesprochenes Beispiel dafür, wie Wittgenstein nach Jahren wieder auf ein frühes Werk zurückgreift, es „evaluiert“ und diesen Prozess – in Geheimschrift – kommentiert, stammt aus dem Aufenthalt in Norwegen im Herbst 1937:

Fing an meine alte Maschinschrift anzusehen & den Weizen von der Spreu zu sondern; wenn sie nur reifer zu sondern wäre! Was ist nützlich, was unnützlich?  
[Ms119 c: S.79r; Skjolden 23.10.1937]

Lese meine alten Bemerkungen. Die große Mehrzahl ist mir recht gleichgültig; viele, viele sind flau. Am besten sind die, die einfach ein Problem aussprechen.

Ich bin sehr neugierig was für einen Eindruck ich am Schluß von diesen Sätzen haben werde. Möge er mich nicht niederschmettern, wie immer er ist. – Vor allem aber soll er *lehrreich* sein. Möge ich viel lernen!! [Ms119 c: S.79v; Skjolden 25.10.1937]

Schreibe jetzt nicht mehr, sondern lese nur den ganzen Tag meine Maschinschrift & mache Zeichen zu jedem Absatz. Es ist *viel* denken hinter diesen Bemerkungen. Aber brauchbar für ein Buch sind doch nur wenige ohne Umarbeitung, aus verschiedenen Gründen. Ich habe jetzt beinahe ein Viertel des Ganzen durchgesehen. *Wenn* es also glatt geht, könnte ich in ca. 6 Tagen damit fertig sein. Aber was dann? Nun, versuchen, das Brauchbare zu sammeln. [Ms119 c: S.80r; Skjolden 26.10.1937]

Heute nicht weiter gelesen, sondern wieder geschrieben, da ich mich wieder dazu fähig fühlte. [...] Bin wieder mit Arbeitsfähigkeit begnadet. [Ms119 c: S.81r, 81v; Skjolden 27. und 28.10.1937]

Wittgenstein war Mitte August 1937 nach Skjolden gekommen, um an seinem Buch zu schreiben, hat aber nur schlecht arbeiten können. Mitte Oktober nun beginnt er, seine „alte Maschinschrift“ durchzusehen, was der Arbeit anscheinend wieder Aufschwung gibt. Bei dieser Maschinschrift handelt es sich wohl um das fünf Jahre früher entstandene Big Typescript.<sup>56</sup> Wittgenstein macht im Typoskript „Zeichen zu jedem Absatz“. Wer einen Blick in das Big Typescript wirft, wird dort am Rand der einzelnen Absätze eine ganze Menge solcher Zeichen, Arbeitssiglen, feststellen. Die Bedeutungen der einzelnen Wittgensteinschen Arbeitszeichen sind nicht völlig klar und konnten bisher nur bis zu einem gewissen Grad herausgefunden werden.<sup>57</sup> Interessant ist nicht nur die Frage, welche Funktion (abgesehen von der allgemeinen Definition, „den Weizen von der Spreu

zu sondern“) die einzelnen Markierungen genau haben, sondern auch, ob sie auf andere Verwendungsbereiche zurückführbar sind, und wenn, welche Bedeutung sie in ihrem Herkunftsgebiet haben – was wieder ein Licht auf ihre Bedeutung in Wittgensteins Arbeit werfen könnte.<sup>58</sup>

Die ganze Arbeit, das Aussortieren und Revidieren, das Umstrukturieren von Bemerkungen und ihr Neuschreiben, all das diente dem Ziel, das zweite Buch hervorzubringen. Schon 1930 hatte Wittgenstein zu diesem zweiten, damals noch nicht existierenden, Buch ein Vorwort geschrieben;<sup>59</sup> und sich verschiedene Überlegungen zu Titel und Motto gemacht. Ab 1938 hatte er diesbezüglich dann auch Kontakt mit Verlagen.<sup>60</sup> Immer hatte er Angst, er würde sterben, bevor das Buch veröffentlicht ist; für diesen Fall hatte er bereits Vorkehrungen getroffen und u. a. in seinen Manuskripten Anweisungen darüber hinterlassen, wie mit seinen Schriften postum zu verfahren sei, inkl. spezifischer Instruktionen für die Veröffentlichung. Zum Beispiel:

Im Falle meines Todes vor der Fertigstellung oder Veröffentlichung dieses Buches sollen meine Aufzeichnungen fragmentarisch veröffentlicht werden unter dem Titel „Philosophische Bemerkungen“ und mit der Widmung: „FRANCIS SKINNER zugeeignet“ [...] [Ms114 c: Vorsatzblatt; frühestens Sommer 1932]

Dieses Buch kann allerdings gekürzt werden, aber es ist *sehr* schwer es richtig zu kürzen. Diese Bemerkung bezieht sich nicht auf den „Versuch einer Umarbeitung“. [Ms115 c: Vorsatzblatt; frühestens 1936]

Beide Anweisungen sind in Geheimschrift geschrieben; Wittgenstein musste also damit rechnen, wenn nicht wollen, dass seine „geheime“ Schrift gelesen wird, zumindest an bestimmten Stellen.<sup>61</sup>

## Anmerkungen

- 1 Ray Monk: *Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius*. London 1990.
- 2 Ms106 c: S.4; Cambridge 1929. Bemerkungen aus dem Nachlass werden nach der Katalognummer und der Seite, auf der die Bemerkung beginnt, zitiert. Hierin folge ich der Nummerierung im von Wright-Nachlasskatalog; Georg Henrik von Wright: *Wittgenstein*. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 1986; „Wittgensteins Nachlaß“ auf den Seiten 45-76. Bei der Zählung von Folios erfolgen Seitenangaben als „[...]v“ (Verso) und „[...]r“ (Rekto), bei identischer Paginierung zweier aufeinanderfolgender Seiten als „[...]a“ und „[...]b“. Geheimschriftstellen sind durch ein auf die Katalognummer folgendes „c“ identifiziert. Wo möglich und relevant, sind Entstehungsort und genaues Datum der zitierten Stelle angegeben. Mit Bezug auf die Datierungen muss bedacht werden, dass die im Zitat festgehaltenen Revisionen wesentlich später als am angegebenen Datum entstanden sein können, und weiters, dass es sich bei manchen der Bemerkungen um eine Abschrift oder Überarbeitung einer schon früher geschriebenen Bemerkung handelt. Wittgensteins Unterstreichungen sind hier kursiv wiedergegeben; Einfügungen sind hochgestellt; Streichungen sind als solche markiert. Wittgensteins Nachlass wurde zuletzt vollständig in der sogenannten *Bergen Electronic Edition* veröffentlicht: *Wittgenstein's Nachlass: The Bergen Electronic Edition*. Hg. v. Wittgenstein-Archiv an der Universität Bergen. Oxford 2000. Die hier zitierten Stellen sind also alle in der Bergener Ausgabe nachlesbar.
- 3 Dabei soll nicht vergessen werden, dass Wittgenstein sich nur ungern als akademischen Philosoph sah und den institutionellen Aspekten seiner Arbeit teilweise sehr kritisch gegenüberstand und in ihnen oft



- eine Gefahr für sich und andere sah. Siehe z.B. Ms123 c: vor S.1r; Cambridge 25.9.1940: „Stellung aufgeben & eine andere Art Arbeit zu machen trachten Mein Leben läuft in eine Wüste.“
- 4 Das „Arbeiten an sich selbst“ wird von Wittgenstein immer wieder mit Eitelkeit in Verbindung gebracht und z.T. deswegen auch wieder unterdrückt; dies ist aber ein Thema, das hier nicht weiter entwickelt werden kann.
  - 5 Vgl. „Die Arbeit an der Philosophie ist - wie vielfach die Arbeit in der Architektur - eigentlich mehr die [Variante: eine] Arbeit an Einem selbst. [...]“, Ludwig Wittgenstein: *Vermischte Bemerkungen*. Hg. v. G.H. von Wright unter Mitarbeit von Heikki Nyman. Neubearbeitung des Textes durch Alois Pichler. Frankfurt am Main 1994: S.52.
  - 6 Ms107 c: S.74; Cambridge vor dem 11.9.1929.
  - 7 Konzentrationen derartiger Kommentare finden sich vor allem in den Notizbüchern aus dem Ersten Weltkrieg, Mss101-103 (1914-1917), und den zum Großteil in Norwegen entstandenen Bänden Mss117-120 (August 1937 bis Juni 1940). Auch das erst vor wenigen Jahren entdeckte Tagebuch Ms183 (1930-1932 und 1936-1937) ist reich an derartigen Bemerkungen. Ms183 wurde 1997 herausgegeben: Ludwig Wittgenstein: *Denkbewegungen*. Band 1: Normalisierte Fassung, Band 2: Diplomatische Fassung. Hg. v. Ilse Somavilla. Innsbruck 1997.
  - 8 Zu diesen Arbeitssiglen siehe Joachim Schulte: Erlebnis und Ausdruck. Wittgensteins Philosophie der Psychologie. München 1987, S.12f, Alois Pichler: Untersuchungen zu Wittgensteins Nachlaß. Bergen 1994, S.27, 31-52, 60-66, und: H.W. Krüger: „Die Entstehung des Big Typescript“ In: Wittgensteins Philosophie der Mathematik. Akten des 15. Internationalen Wittgenstein-Symposiums, Teil 2, S.303-312. Wien 1993.
  - 9 Siehe zu diesen Arbeitsgängen Pichler 1994: S.31-80. Wahrscheinlich hat Wittgenstein bereits Notizbücher nach Cambridge mitgebracht, denn kurz nach seiner Ankunft schreibt er: „Ich schreibe nicht alles ein es scheint mir unrecht alles breitzutreten wenn ich es nicht bessern kann oder will.“ [Ms105: S.2; Cambridge 4.2.1929] Dies klingt so, als ob Wittgenstein von schon Geschriebenem nicht alles in den Band „einschreiben“ würde.
  - 10 Mss105-122 (1929-1940). Es handelt sich hier in der Regel um Schreibbücher mit festem Einband, z.T. auch Kassenbücher.
  - 11 So deutlich erkennbar an den Manuskripten Ms105 (1929) bis Ms114: erster Teil (1932).
  - 12 In manchen Fällen standen die abgeschriebenen Bemerkungen auch auf Zetteln, auf denen Wittgenstein Notizen festhalten mochte, wenn er gerade nicht am Schreibtisch saß oder das verlangte Manuskript nicht zur Hand hatte und mit dem Niederschreiben nicht warten konnte, aus Angst, den Gedanken nicht bis zum Manuskript hinüberretten zu können, oder auch einfach aus dem Zwang, den Gedanken niederschreiben zu müssen. Siehe z.B. Ms107 c: S.75; vor dem 11. September 1929: „Während ich diese Notizen hierherein von einem Zettel abschrieb [...]“; Ms120 c: S.33v; Skjolden 4.12.1937: „Auf Zetteln geschrieben, was ich später nachtragen muß.“ Diese, wohl verlorengegangenen, Zettelquellen erklären wahrscheinlich einige der Lücken in den Korrespondenzen zwischen den Notizbüchern und den Bänden. – Wie die Bände haben auch einige der Notizbücher festen Einband und sind von größerem Format; in der Band/Notizbuch-Unterscheidung richte ich mich aber durchgehend nach von Wrights Klassifikation, die zum Großteil auf Wittgensteins eigene Bezeichnungen zurückgeht: Bände im engeren Sinn sind Mss105-122, in einem weiteren auch einzelne Manuskripte aus der Reihe Mss123-138 (siehe von Wright 1986: S.48ff).
  - 13 Natürlich hat Wittgenstein auch später noch Notizbücher verwendet und dies auch dokumentiert, z.B. Ms120 c: S.121r; Dublin 11.3.1938: „In diesen letzten Tagen in ein Notizbuch geschrieben.“
  - 14 Spezifisch zu diesen Korrespondenzen siehe Pichler 1994: S.67-80.
  - 15 F.R. Leavis: „Memories of Wittgenstein“ In: *Recollections of Wittgenstein*, S.50-67. Hg. v. R. Rhees. Oxford 1984, S.61.
  - 16 Vom „Licht der Arbeit“ spricht Wittgenstein in Ms157a c: S.68v; Skjolden Februar 1937.
  - 17 Siehe auch Ms162b c: S.25r; Jänner 1939 – August 1940: „Ich muß mir eine lange Zeit die Wange streicheln, ehe ich wieder bereit bin ein wenig zu arbeiten.“
  - 18 Zu diesem Thema siehe mehr in Alois Pichler: *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen. Vom Buch zum Album*. Amsterdam und New York 2004.
  - 19 Ms118 c: S.62r; Skjolden 7.9.1937 – Ms119 c: S.70v; Skjolden 18.10.1937 – Ms119 c: S.108v; Skjolden 13.11.1937 – Ms120 c: S.8r; Skjolden 22.11.1937. Das Wetter wird vor allem dann zu einem Problem, wenn die Wohnung dafür nicht genügend gerüstet erscheint: „Es ist hier, wenn es draußen stürmt nicht

- gemütlich, so daß man sich etwa drinnen um so gemütlicher fühlt, je häßlicher draußen das Wetter ist. Sondern das Toben des Sturmes macht mich drinnen aufgeregt, läßt mich nicht arbeiten. Es ist, als seien die Wände zu dünn; man hat nicht das Gefühl des Schutzes & der Geborgenheit.“ [Ms118 c: S.63r; auf seiner Hütte in Skjolden 7.9.1937]. An der selben Stelle gibt Wittgenstein aber auch eine schöne Beschreibung dessen, wie er sich in dieser Situation zu helfen wusste: „In dem Sturm und Unwetter war ich versucht Gott zu verfluchen, was doch nur böse und abergläubisch ist. Später war's mir gegeben zu denken: Präg' dir doch den Sturm recht ein, daß du etwas lernst; und da wurde mir besser.“ Wittgenstein bemüht sich, keine Situation – und sei sie noch so unangenehm – ungenutzt verstreichen zu lassen, nach dem Motto: „Schlage Geld aus jedem Fehler.“ [Ms137: S.17a; Red Cross 10.2.1948]
- 20 Ms107 c: S.295; Cambridge 11.2.1930 – Ms118 c: S.56r; Skjolden 4.9.1937 – Ms120 c: S.34v; Skjolden 6.12.1937 – Ms138 c: S.1; Dublin 15.1.1949. – Von einem seiner Krankheitsanfälle berichtet Wittgenstein in einem Brief an Hänsel; wahrscheinlich Skjolden Herbst 1936: *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft. Briefe. Aufsätze. Kommentare.* Hg. v. Ilse Somavilla, Anton Unterkircher und Christian Paul Berger unter Leitung von Walter Methlagl und Allan Janik. Innsbruck 1994, S. 222.
- 21 Ms118: S.93r; Skjolden 14.9.1937 – Ms119 c: S.108v; Skjolden 13.11.1937 – Ms120 c: S.10r; Skjolden 22.11.1937 – Ms135 c: S.116; Rosro 30.7.1947.
- 22 Ms120 c: S.11r; Skjolden 25.11.1937 – Ms135 c: S.116; Rosro 30.7.1947 – Ms137 c: S.73a; Red Cross 20.7.1948.
- 23 Ms107 c: S.178; Cambridge 28.10.1929 – Ms122 c: S.98; Cambridge 15.12.1939 – Ms131 c: S.65; Swansea 18.8.1946.
- 24 Ms120 c: S.11r; Skjolden 25.11.1937 – Ms117 c: S.270f; Cambridge 6.4.1940 – Ms124 c: S.3; Cambridge 6.6.1941.
- 25 Ms133 c: S.14ff; Cambridge 26.10.1946.
- 26 Ms118 c: vor S.1r; Mjömna 16.8.1937.
- 27 Ms107 c: S.154; Cambridge 6.10.1929 – Ms117 c: S.272; Cambridge 13.6.1940.
- 28 Z.B. Ms108 c: S.24; Cambridge 19.12.1929.
- 29 Ms112 c: S.63; Cambridge 23.10.1931 – Ms133 c: S.13; Cambridge 26.10.1946.
- 30 Ms118 c: vor S.1r; Mjömna 13.8.1937.
- 31 Ms118 c: vor S.1r; Mjömna 13.8.1937.
- 32 Wittgenstein hat dann „gemeine und schäbige Gefühle und Gedanken“ [Ms118 c: S.15v; Skjolden 26.8.1937].
- 33 Ms119 c: S.119r; Skjolden 15.11.1937. Wittgenstein hatte offenbar vergessen, dass er drei Monate früher zu Rební nach seinen eigenen Worten „nicht freundlich“ [Ms118 c: S.10r; Skjolden 24.8.1937] gewesen war, und zog dies als eventuellen Grund für die tatsächliche oder eingebildete Verhaltensänderung nicht in Betracht.
- 34 Siehe z.B. Ms107 c: S.156; Cambridge 8.10.1929: „Hatte ein Gespräch mit Moore, das mir gut getan hat. (über Ethik)“. Man muss hier an Wittgensteins zahlreiche Gesprächspartner denken, die ihn zwar nicht immer befriedigt haben mögen, aber doch anspornten, so z.B. Schlick, Ramsey und Sraffa.
- 35 So z.B. J.G. Frazers *Golden Bough: A Study in Magic and Religion*. London 1922.
- 36 Ms118 c: S.105v; Skjolden 22.9.1937 – Ms120 c: S.48r; auf dem Schiff von Skjolden nach Bergen 12.12.1937.
- 37 Siehe z.B. Ms107 c: S.159; Cambridge 11.10.1929.
- 38 Z.B. Ms106 c: S.30; Cambridge 1929 – Ms122: S.222; Cambridge 27.1.1940; siehe dazu Brian McGuinness: *Wittgensteins frühe Jahre*. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt am Main 1988, S.352.
- 39 Ms107 c: S.156; Cambridge 9.10.1929.
- 40 Die gegenteilige Situation: „Den richtigen Stil schreiben heißt, den Wagen genau //gerade// auf's Geleise setzen.“ [Ms117: S.225; Cambridge 2.3.1940]
- 41 Ms119 c: S.73v; Skjolden 21.10.1937.
- 42 Ms157a c: S.61v; Skjolden 9.2.1937.
- 43 Ms123 c: S.3v; Cambridge 1.10.1940.
- 44 Wittgenstein beschreibt an mehreren Stellen, vor allem in didaktischen Kontexten, die Wiederholung als Methode seines Philosophierens; siehe z.B. Ludwig Wittgenstein: „Cambridge 1930-1932“. Hg. v. Desmond Lee, übersetzt von Joachim Schulte in: *Vorlesungen 1930-1935*, S.9-139. Frankfurt am Main 1984, S.46, und „Das Gelbe Buch. 1933/34 (Eine Auswahl)“. Hg. v. Alice Ambrose, übersetzt von Joachim Schulte in:

- Vorlesungen 1930-1935*, S.199-241. Frankfurt am Main 1984, S.199 – und er praktiziert sie auch, nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in diesen Kontexten.
- 45 Ms107 c: S.153; Cambridge 6.10.1929.
- 46 Ms107 c: S.154; Cambridge 6.10.1929.
- 47 Ms107 c: S.155f; Cambridge 8.10.1929.
- 48 Ms120 c: S.1r; Skjolden 20.11.1937.
- 49 Ms137 c: S.50a; Red Cross 11.6.1948.
- 50 McGuinness 1988: S.332.
- 51 Von Wright 1986: S.80.
- 52 Ms114 c: Vorsatzblatt; frühestens Sommer 1932.
- 53 *Vermischte Bemerkungen*: S.58; Ms146: S.25v (1933-34): „Ich glaube meine Stellung zur Philosophie dadurch zusammengefaßt zu haben, indem ich sagte: Philosophie dürfte man eigentlich nur dichten. Daraus muß sich, scheint mir, ergeben, wie weit mein Denken der Gegenwart, Zukunft, oder der Vergangenheit angehört. Denn ich habe mich damit auch als einen bekannt, der nicht ganz kann, was er zu können wünscht.“
- 54 Natürlich ist diese Bemerkung auch ganz einfach in dem Sinne interpretierbar, dass es für Wittgenstein ungemein wichtig ist, bestimmte Dinge hinschreiben zu können (und nicht nur zu denken). Er muss sie aufschreiben und erfindet ein Mittel, um sie anderen dennoch nicht unmittelbar lesbar und vertraut zugänglich zu machen.
- 55 Siehe z.B. Pichler 1994: S.16ff und D.G. Stern: „The Wittgenstein Papers as Text and Hypertext: Cambridge, Bergen, and Beyond“ In: *Wittgenstein and Norway*, S.251-273. Hg. v. Kjell S.Johannessen, Rolf Larsen, Knut Olav Åmås. Oslo 1994.
- 56 Wahrscheinlich hatte Wittgenstein das Big Typescript (Ts213) bereits seit August 1936 bei sich in Skjolden, denn es muss schon beim Schreiben von Ms142 (Spätherbst 1936) verwendet worden sein. Ms142 enthält eine frühe Fassung von §§1-188 der *Philosophischen Untersuchungen*, die deutlich unter der Verwendung von Ts213 geschrieben ist.
- 57 Siehe Schulte 1987: S.12f, Pichler 1994: S.27, 31-52, 60-66, und vor allem: H.W. Krüger: „Die Entstehung des Big Typescript“ In: *Wittgensteins Philosophie der Mathematik. Akten des 15. Internationalen Wittgenstein-Symposiums, Teil 2*, S.303-312. Wien 1993.
- 58 Gehen sie auf eine Erfindung Wittgensteins zurück? Haben sie mit Siglen zu tun, die in der Ingenieurwissenschaft (oder in einer anderen, Wittgenstein vertrauten Disziplin, z.B. der Architektur) verwendet werden (wurden)? Wie konkret können sie biographisch festgemacht werden – z.B. dort, wo Wittgenstein im Ersten Weltkrieg eine Inventur über den Zustand der Maschinen durchführte und dazu Listen anfertigte (McGuinness 1988: S.357)? Was haben sie mit der Zusammenarbeit mit Waismann zu tun, der nach McGuinness Wittgensteins Manuskripte seitenweise exzerpierte (*Ludwig Wittgenstein und der Wiener Kreis*. Hg. v. Brian McGuinness, Frankfurt a.M. 1984, Vorwort)? – Interessant dürften auch eingehende Vergleiche mit den Arbeitszeichen anderer Verfasser sein.
- 59 Ms109: S.204; 6.11.1930.
- 60 Einen interessanten und lesenswerten Einblick in die Geschichte und Charakter der *Untersuchungen* geben Wittgensteins zahlreiche Entwürfe und Fassungen eines Vorworts dazu: Ms152: S.13 (Skjolden 1936 ab August, gleichzeitig mit dem zweiten Teil von Ms115), Ms118: S.190 (Skjolden 16. September 1937), Ms159: S.34r (Cambridge 1938 vor dem 27. Juni), Ms117: S.110ff (Cambridge 27. Juni – August 1938), Ts225 (Cambridge August 1938), Ms160: S.32v (Cambridge Herbst 1938) – Ms128: S.40ff (Cambridge Jänner 1945), Ms129: lose Blätter (Cambridge Jänner 1945), Ts243 (Cambridge Jänner 1945), Ts227: S.1-4 (Cambridge Jänner 1945) – Ts227: S.1-4 (Cambridge Jänner 1945, handschriftliche Korrekturen bis 1950), Ms130: S.22 (Cambridge 1946 vor dem 26. Mai).
- 61 Für diese Arbeit wurden auch verwendet: G.H. von Wright: *Ludwig Wittgenstein. Transkription von Geheimschriftstellen*. Helsinki o.D.; Alois Pichler: *Wittgenstein und das Schreiben: Ansätze zu einem Schreiberporträt*. Innsbruck 1997. Als weiterführende Literatur empfehle ich: Hanspeter Ortner: *Schreiben und Denken*. Tübingen 2000, welches ein umfassendes Kapitel zu Wittgensteins Schreib- und Arbeitsart enthält.

